

Literatur und Kunst des Auslandes

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **4 (1909-1910)**

Heft 12

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Seelenleben (Dr. Kesselring). Die Kurse wurden von 910 Personen besucht (452 männlich, 458 weiblich). Die von Adolf Bögtlin redigierte Zeitschrift der Gesellschaft, „Am häuslichen Herd“, hat eine Gesamtauflage von 11,753 Exemplaren. Im vorletzten Jahrgang wurden an 92,188 Adressen Ansichtsendungen gemacht mit einem Erfolg von nur 1,41 %, d. h. von 200 Adressaten haben nur je 3 diese

gediegene und billige (2 Fr.) Monatschrift abonniert. — Fünf Volkskonzerte mit 20 Rp. Eintrittsgebühr boten etwa 9000 Musikfreunden edlen Genuß. — Einnahmen rund 50,000 Fr., Ausgaben rund 48,000 Fr.

Neue Aufgaben harren der Arbeit der Gesellschaft. Mögen ihr neue Freunde die nötigen Mittel für ihre edle Kulturarbeit zufließen lassen!

O. F.

Literatur und Kunst des Auslandes

Direktionswechsel im Burgtheater. Raum hatte die Saison eingesezt, als von einer Krise im Burgtheater die Rede war. Burgtheaterkrisen sind Zeiterscheinungen, mit einem Kometen vergleichbar. Taudt er irgendwo an einem Himmelszipfel auf, hängen sofort die Augen der ganzen Welt an seiner Erscheinung. Und eine Welt — wenn auch nur ein Mikrokosmos — ist die Zeitung. So war das stets bei Burgtheaterkrisen, die nach längerer oder kürzerer Zeit eintreten müssen. Und zwar mit psychologisch-mathematischer Folgerichtigkeit. Der einst als rettender Engel in der Not erschienene Direktor wird plötzlich mit Aklamation aus dem Paradies vertrieben; ein Ereignis, das den Kulturmenschen einige Zeit — so lange nämlich bis der rettende Engel gefunden — in Spannung hält. Diese löst sich dann in einem Jauchzen auf, in einem Lobsingem. In einer Hymne auf den Mann, der kommen mußte — der Mann findet sich merkwürdigerweise immer — usw. Ganz nach dem berühmten Muster: „Le roi est mort! Vive le roi!“ Denn Majestät ist auch ein Burgtheaterdirektor. Auch er hat seinen Hof, mit dem er liebäugeln muß. . . .

So wäre eine Burgtheaterkrise und ihre endliche Lösung, abgesehen davon, daß die Wiener Burg am Ruhm einer ersten Stätte deutscher Schauspielkunst zehrt, eine Tatsache, die wir über uns ergehen lassen könnten, zufrieden mit der

Lösung, mit den besten Wünschen für die Zukunft, alles in der Erwartung der nächsten Krise, die wir vielleicht in einem Jahrzehnt, vielleicht auch schon früher wieder erleben können.

Aber Hand aufs Herz. Berührt uns (Berner) diese Erscheinung auch bedeutend schwächer als — sagen wir — eine Direktionskrise in unserm Berner Stadttheater, so fühlen auch wir uns doch als einen zum Ganzen (zur Kulturwelt) gehörenden Teil, erleben mit und bedauern den zusehends vorwärtsschreitenden Niedergang der Wiener Hofburg.

Außerdem aber bietet eine Burgtheaterkrise stets etwas Interessantes. Diesmal hieß es plötzlich — es war im November des letzten Jahres — die Burg sei „verschlethert“. Den Anstoß zu dieser Kundgebung gab folgendes: In einem modernen Wiener „Schlager“ hatte eine Figur zu sagen, die Wiesen der Ortschaft seien vor Verunreinigung zu schützen. Da geschah das Unerhörte: ein Dialog entspann sich zwischen Publikum und Bühne. Die Stimme aus dem Publikum, in diesem Falle die Stimme einer Nation, einer Welt, nämlich antwortete: „Nicht die Wiesen, wir haben das Burgtheater zu schützen“. Da, als Direktor Paul Schlenther, dessen literarischer Name vor einem Jahrzehnt denjenigen des Hofrates Max Burkhard ersetzte, diese drohende Stimme vernahm, schrieb er einen

Brief, nahm Stock und Hut und ging. So ist auch Schlenther der Hofrattitel, den er sich an der Burg errungen, schlecht bekommen, und es hat sich wieder einmal gezeigt, daß man sich Hofrat titulieren lassen kann, ohne deshalb ein guter Theaterdirektor sein zu müssen. Daß man sogar ein bedeutender Mann, ein durchaus sympathischer Mensch sein kann, ohne von der Kunst der Theaterleitung notwendigerweise etwas zu verstehen. Und Schlenther war Hofrat, ein prächtiger Mensch, ein hervorragender Ästhet, sogar ein Entdecker, der den jungen Gerhart Hauptmann uns gab, der im Kampfe für Ibsen die Fahne vorantrug. Ja noch mehr. In den ersten zwei Jahren seiner Direktionstätigkeit in Wien vermochte er noch den Glauben an sein Direktionstalent aufrecht zu erhalten. Dann aber kam das Unglück: für den fremden Burgtheaterdirektor der genius loci. Der Ostpreuße verwandelte sich in den elegant geschmeidigen parkett sichern Österreicher. Bis er nur die des Hofes Wünsche ausführende Instanz wurde. Der Blick der Hoftheaterintendanz aber hängt vor allem am Kassenbericht, so daß das ehemals vornehmste deutsche Theater in ein (trotzdem schlecht rentierendes) Geschäftstheater umgewandelt wurde. Alles ging da verloren: Personal, Stil, Repertoire und Publikum. Es blieb — am Schlusse eines Dezenniums! — nur die Unterbilanz und ein langsam verblässender, schon halb illusorischer Glorienschein. . .

Nun ist wieder Ruhe im Land. Der Telegraph zwischen Wien und Hamburg hat ausgespielt. Denn weder Martersteig, noch Reinhardt, weder Rainz, noch Gerhart Hauptmann rücken an Schlenthers Stelle. Auch nicht Jozca Savits, Hagemann, und wie sie alle heißen.

Nach einer ihm nicht eben gut zu Gesicht stehenden Kofetterie mit der Untreue hat sich Baron von Berger von seinen Hamburgern losgesagt. Mit einer Träne im Auge und einem Lachen ins Fäustchen, sprach Baron Berger — sie nennen ihn jetzt den „Pharus an der Kirchenallee“; dort nämlich steht das Hamburger Schauspiel-

haus, vis-à-vis aber der Hauptbahnhof, und es hieß, der Baron stehe, wenn er in Hamburg weile, stets mit einem Fuß in seinem Theater, mit dem andern im Bahnhof (vor dem Schnellzug nach Wien) — von seiner Selbstüberwindung. Selbstüberwindung war für Berger die Entsjagung, die er nach Wien telegraphiert hatte. Und wie dieser Sieg über sich selbst gefeiert wurde! Wie die Hamburger jubilierten! Bis eines Tages — es war am 10. Januar — ein von Berger gezeichnetes Telegramm beim Verwaltungsrat des Hamburger Schauspielhauses eintraf, in welchem die Enthebung aus sämtlichen Vertragsverpflichtungen auf 31. Dezember letzten Jahres verlangt wurde. Das also war das Treugelübde, das Alfred von Berger seinen Hamburgern unter melodramatischen Effekten in die Hand gelegt hatte.

Burgtheaterkrisen sind mit allem ihrem drum und dran psychologisch-mathematisch erklärlich. Warum nicht Bergers menschliche Schwäche? Vielleicht hatte er ursprünglich die Absicht, Hamburg treu zu bleiben. Weshalb aber hätte er diesen Sieg über sich selbst nicht annullieren sollen, als auf seine patriotische Drüse gedrückt wurde? Baron Berger ist ein Theaterfachmann ohne Doppelgänger. Baron Berger ist Wiener. Er, der selbst schon an der Burg tätig war, kennt die Verhältnisse. Er ist der einzige, der helfen kann.

Die Hamburger aber zitierten: „Verrat bricht alle Bande“, und sagten sich los von ihrem Abgott, an dem sie nun bei einem Rückblick auf seine Direktionstätigkeit kein gutes Härchen mehr lassen möchten. Die Wiener aber empfangen ihn als den Mann, der kommen mußte.

Ob Alfred von Berger der Mann ist? Fast möchte man Optimist sein und mit einstimmen in die Freude der Burgtheateranhänger. Denn damit, daß das Ziel seines Lebens erreicht ist, wird der Baron sich nicht begnügen. Künstlerische Glaubensbekenntnisse hat Berger zu wiederholten Malen schon abgelegt. In dichte-

rischen und kritischen Arbeiten. Dann auch als Leiter des Hamburger deutschen Schauspielhauses. Er ist Mann genug, und darauf ruhen ja alle Hoffnungen, ein Theater unabhängig zu leiten. Und diese Unabhängigkeit, die sein Vorgänger vermissen ließ, wird er sich, der das Burgtheater kennen soll, wohl gewahrt haben. Berger ist auch Diplomat. Solche Eigenschaften schaden keinem Burgtheaterdirektor. Auch über seine Absichten hat Berger die Welt nicht im Unklaren gelassen. Man möchte vermuten, daß er den Kern

getroffen habe. Das zersplitterte Personal wird er wieder zu einem Ganzen zusammenzufügen versuchen. Damit wird eine zweite Forderung schon erfüllt sein; der Stil, der Burgtheaterstil wieder ans Rampenlicht treten. Auch das Repertoire wird der neue Direktor der Würde der Burg anpassen. Nicht der Hofburg. Und dann wird er auch wieder auf seine Gemeinde bauen dürfen. . . .

„Le roi est mort! Vive le roi!“

M. R. K.

Bücherschau

Geschichte der Kunst. In 3000 Tafeln mit begleitendem Text, herausgegeben von Ludwig Justi. Verlag Fischer & Franke in Berlin.

Die erste Lieferung dieses vielversprechenden Werkes liegt mir zur Beurteilung vor, und es darf, so ein Urteil schon gefällt werden kann, auf diese monumental angelegte Kunstgeschichte jetzt schon empfehlend hingewiesen werden, um so mehr, als das Werk vorerst im Subskriptionspreis von 1 Mk. für die Lieferung, erscheint. Würde der Name des Verlags für die Sorgfalt der Ausführung dieses Unternehmens nicht schon genügend bürgen, der Name des Herausgebers, Ludwig Justi, der vor kurzem erst als Nachfolger Schudis die Direktion der Berliner Nationalgalerie übernommen hat, dann auch die Namen der hervorragenden Mitarbeiter würden volle Gewähr leisten für die Durchführung, die ungefähr sechs Jahre in Anspruch nehmen dürfte.

Die Anordnung des Werkes ist folgendermaßen gedacht: Die Geschichte der Malerei, welche die Malerei des Mittelalters, die italienische Malerei des XV. Jahrhunderts, die Malerei der Hochrenaissance in Italien, die venezianische, spanische, dann die deutsche und nieder-

ländische des XV., XVI., XVII. und XVIII., schließlich die französische und englische Malerei bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts enthalten soll, wird sieben Bände umfassen. Der Geschichte der Baukunst sollen drei Bände zugewiesen werden, die das Altertum, Mittelalter und neuere Zeit berücksichtigen, der Geschichte der Plastik vier Bände, die wiederum die Entwicklung der Plastik vom Altertum durch das Mittelalter zur neueren Zeit in Italien und zur neuen Zeit im Norden vergegenwärtigen sollen.

Zunächst beginnt die Geschichte der italienischen Malerei des XV. Jahrhunderts, von Ludwig Justi bearbeitet, zu erscheinen. Technisch durchaus einwandfreie, prächtige Reproduktionen Botticelli'scher Gemälde werden in der ersten Lieferung in des Herausgebers geistvoller Art und Weise beschrieben und erläutert. So wird hier dem Genießenden — denn das Studium wird hier zum schönsten Genuß — die beste Einführung in das Werk des großen Meisters geboten.

M. R. K.

Liliencron's Nachlaß. Verlag Schuster und Löffler, Berlin.

In zwei von der Freundeshand Richard Dehmels geordneten, vom Verlag geschmackvoll ausgestatteten Bänden ist der